Wird der Jude über uns siegen?

D. Adolf Schlatter

Wird der Jude über uns siegen?

Ein Wort für die Weihnachtszeit

von

D. Dr. Adolf Schlatter

Professor der Theologie in Tübingen



1935

Freizeiten-Verlag zu Velbert im Rheinland

Auslieferungsort Essen an der Ruhr

Freizeit-Blätter Nr. 8: Wird der Jude über uns siegen? Fein kartoniert RM. 0.60; billige Volksausgabe — nur für Mengenbezug — nicht unter 10 Stück, je RM. 0.40

Gedruckt bei F. W. Köhler G. m. b. H. in Wuppertal-Elberfeld

Während der Weihnachtszeit sieht Deutschland seltsam aus. Nun marschieren zahlreiche und überzeugte Deutsche auf einmal Arm in Arm mit der Judenschaft. Aus dem Reichstag und der Universität, aus Amtsstube, Theater und Zeitung haben wir die Juden verdrängt. Nun aber gewähren wir ihnen für ihr wichtigstes Anliegen unsere Unterstützung.

Früher wurde die Absage an die Judenschaft von unserem Volke nie so vollständig und so öffentlich vollzogen wie während der Weihnachtszeit. Zwar wurde auch am Karfreitag, wenn allem Volk der Gekreuzigte gezeigt wurde, dem Juden deutlich gemacht, was uns von ihm trennt. Aber am Karfreitag hat die Christenheit immer aufrichtig auch ihre Gemeinschaft mit den Juden bezeugt und sich das von einem Israeliten zunächst für Israel geprägte Wort angeeignet: „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen" (Jesaja 53, 5). Wenn aber die Botschaft „Christus ist geboren" unserem Volk die öffentliche Weihnachtsfeier und damit die allgemeine Freude, das festliche Lied und die feierliche Anbetung gab, so war damit das, was uns von den Juden trennt, jedem Volksgenossen mit heller Sichtbarkeit klar gemacht. Denn eben dagegen, daß der Christus gekommen sei, setzte sich die Judenschaft zur Wehr; das hieß sie unerträglich; dagegen richtete sich ihr Angriff mit einträchtiger Entschlossenheit. In den ersten Jahrzehnten der Kirche ist es der Judenschaft an manchen Orten gelungen, die staatliche Macht ihrem Willen dienstbar zu machen und durch sie die Sammlung christlicher Gemeinden zu verhindern. Dann aber kamen die langen Jahrhunderte, während deren unser Volk dem Rabbinat keine Hilfe leistete. Weil im ersten und im zweiten Deutschen Reich auch die Kaiser

selber die Weihnacht feierten, traf damals der jüdische Angriff auch den Staat. Heute kann dagegen der Rabbi mit Stolz sagen: „Seht, wie sich die Lage in Deutschland geändert hat; freilich werden wir verachtet, jedoch nur unserer Rasse wegen; dafür aber, daß der mit der Weihnacht gepredigte Wahn, der Christus sei gekommen, aus der Öffentlichkeit verschwinde, bemühten wir uns bisher allein; nun aber kämpfen auch solche mit uns, denen die Schulung des deutschen Volkes anvertraut ist, denen also der Deutsche zum Gehorsam verpflichtet wird." Freilich spricht der Jude, wenn er jetzt schon triumphiert, nur das aus, was er hofft, nicht das, was schon geschehen ist. Der Kampf ist noch im Gang und sein Sieg noch nicht entschieden. Da aber Blindheit und Feigheit sich für uns, die wir im Dritten Reich leben, nicht ziemen, kann dem Juden nicht bestritten werden, daß im deutschen Bereich die Lage für seine Weltanschauung noch nie so günstig war wie jetzt. Ihn kann es nur freuen, wenn die Feier der wiederaufsteigenden Sonne das Weihnachtsfest verdrängt und der Jugend eingeprägt wird, ihr einziges Bekenntnis sei von nun an, daß sie Deutsche seien, weil der Name „Christ" für sie sinnlos geworden sei.

Der Kirche hat die Judenschaft von Anfang an vorgeworfen, es seien bei ihrem Entstehen zwei Fehltritte geschehen; der eine falle Jesus, der andere seinen Jüngern zur Last. Als Jesus den Anspruch erhob, der Christus, der Herr seines Volkes, zu sein, habe er nach einem Ziel gegriffen, das er nicht verwirklichen konnte; damit habe er sein Wollen phantastisch überspannt. Daraus habe sich der Fehltritt seiner Jünger ergeben, der darin bestehe, daß sie aus dem Gerücht, Jesus sei auferstanden, eine von ihnen erlebte Geschichte machten. Wer diesem Urteil zustimmt und aus dem Christentum die königliche Sendung Jesu und seine Auferweckung streicht, verlangt von der Kirche, daß sie verschwinde, und wenn es ihm ernst mit seiner Überzeugung ist und er über die dazu nötige Macht verfügt, gibt es für ihn keine Wahl mehr: er muß sie verfolgen. Er kann sich dem nicht dadurch entziehen, daß er der Christenheit gebietet: wer diesen Glauben habe, müsse ihn

heimlich haben. Er würde auch dann mit Waffen kämpfen, die er von der Judenschaft entlehnt. Der Jude erhob überall, wo er erschien, den Anspruch, daß nun von Christus und Christlichem nicht mehr die Rede sein dürfe. In das Privatleben der Christen regierte er nicht hinein. Aus der Öffentlichkeit aber sollte jede Erinnerung an Jesus verschwinden. Man konnte sich darum in der liberalen Zeit lange in Deutschland aufhalten, ohne daß man auf einen Vorgang stieß, der offen und deutlich den christlichen Charakter des Volkes erwies. Freilich standen in allen Städten und Dörfern sichtbar genug die Kirchen; aber von dem, was dort geschah, verlangte der Jude, daß es innerhalb der Kirchenmauern bleibe. Das Christentum wurde zur berüchtigten „Privatreligion". So konnte aber der Jude nur deshalb handeln, weil er sein Judentum nicht mehr ernst nahm und an den Gott, der zu seinen Ahnen geredet hatte, nicht mehr glaubte. Darum fehlte ihm auch jede Vorstellung davon, was der Glaube an Christus ist. Dasselbe gilt aber von allen, die uns sagen: „Wenn ihr am Heiligen Abend eine Tanne mit Lichtern schmückt und sie den Christbaum heißt und dazu die Weihnachtsgeschichte lest und Weihnachtslieder singt, so ficht euch niemand an, und in den Kirchen könnt ihr sagen, was ihr wollt; damit müßt ihr zufrieden sein." Diese Zumutung ist ebenso unmöglich, wie wenn jemand von einem Parteigenossen verlangte, daß er seinen Glauben an den Führer in seinem Verhalten nicht sichtbar mache.

Da die Juden zur Zeit Jesu unter dem Antrieb eines starken Gottesbewußtseins handelten, faßten sie ihren Widerspruch gegen die Herrschaft Jesu in die Anklage, dieser Mensch lästere durch seinen messianischen Anspruch Gott. Der heutige Jude spricht nur noch selten so, und diejenigen unter den Nordischen, die sich mit ihm verbünden, kämpfen auch nicht im Namen Gottes gegen den Menschensohn. Sie können daher mit Bedauern, vielleicht auch mit einiger Bewunderung von der Wirksamkeit und dem Ende Jesu reden. Dann wird ihm zugestanden: daß er zu seinem starken Angriff gegen den Lehrstand und die Priesterschaft

in den damaligen Zuständen Grund gehabt habe; dann habe er aber sein Ziel maßlos überspannt und dadurch seine Hinrichtung unvermeidlich gemacht; was auf Golgatha geschehen sei, sei ein tragisches Ereignis gewesen, das Werk eines beide Parteien treibenden Schicksals. Am Vernichtungskampf gegen die Kirche ändert sich aber durch diese Deutung der Geschichte Jesu nichts.

Die Bewunderung für Jesus.

Zur Ehrfurcht vor Jesus führt die Wahrnehmung, daß Jesus hoch über allem steht, was in der Kirche zu finden ist. An dieser Stelle entsteht zwischen uns Christen und jenen Nordischen, die über Jesus jüdisch denken, kein Streit. Wir sagen ihnen: Wenn ihr euch an unserem Verhalten ärgert und unser Reden unfruchtbar und unser Handeln schwächlich findet, so ist das kein Grund, deshalb Jesus zu verachten. Freilich hat die Kirche alles, was sie hat, von Jesus empfangen; er aber ist der eine Herr und größer als seine ganze Gefolgschaft. Wir sagen nicht von uns selbst, daß unser Handeln die Größe und Gnade Gottes offenbare, sondern sagen dies von ihm. Eben deshalb heißen wir ihn und keinen anderen unseren Herrn.

Die nordische Seele ist deshalb dazu angelegt, etwas von der Größe Jesu zu spüren, weil sie die verabscheut, die sich feig und weichlich nur um ihr eigenes Wohlsein bemühen. Gegen diesen Mißbrauch des Lebens hat keiner so ernst und so sieghaft gestritten, wie Jesus es tat. Einen gewaltigeren Widersacher als ihn hat das Judentum nie gehabt. Er beugte sich nicht vor dem, was die Meister auf ihren Kathedern sagten, und war nicht an das gebunden, was die Priester im Tempel taten. Er stand über dem heiligen Gesetz und handhabte die Schrift als ihr Herr. Was ihn hielt, war nicht das Judentum; der Grund seiner Kraft lag in ihm selbst. War er nicht ein starker Mensch, der seiner Sendung gewiß war und so für sie zu kämpfen wußte, daß er Sieger blieb?

Wenn man nun alles, was im Menschen geschieht, aus seiner Rasse ableitet, so führt dies zur Vermutung, Jesus sei artverschieden von den Juden gewesen, und wenn man alle anderen menschlichen Typen für minderwertig hält und einzig „den Ariern" starke Leistungen zutraut, so sagt man, Jesus müsse „ein Arier" gewesen sein. Damit wird aber der Bewunderung für Jesus eine völlig haltlose, frei erfundene Begründung gegeben, und oft wird dazu erst noch eine jüdische Lüge benützt, die ursprünglich ein boshafter Angriff gegen Jesus war. Matthäus hat gesagt, weil die Erzeugung Jesu ein wunderbares Werk Gottes gewesen sei, habe Maria ihn als Jungfrau geboren, und darauf sei er nach Ägypten gebracht worden, weil der jüdische König ihn töten wollte. Im Kampf gegen die jüdische Christenheit hat ein Rabbiner diese Erzählung umgedichtet. Ihr sagt, eine Jungfrau habe Jesus geboren; wie kann das? Nicht durch den heiligen Geist; das sagt nur ihr, die ihr an ihn glaubt; es gab eine andere Weise, wie jüdische Mädchen Kinder bekamen; es waren ja Soldaten im Lande, und einer der Soldaten hat Maria vergewaltigt. Der Rabbi wußte gleich auch, wie er hieß; Panthera hieß er; wie er auf diesen Namen kam, läßt sich nicht mehr erraten. Diese Geschichte erscheint im zweiten Jahrhundert ungefähr gleichzeitig — es mögen einige Jahrzehnte dazwischen liegen — im jüdischen Gesetzbuch an der Stelle, wo es den vollständigen Bann auf die jüdische Christenheit legt, und bei einem Rabbi, der eine griechische Streitschrift gegen die jüdischen Christen schrieb, die darauf ein griechischer Philosoph, er hieß Kelsus, in seiner Streitschrift gegen die Christen ausgeschrieben hat. Seither taucht dieser Gifttropfen, den jüdischer Haß hergestellt hat, immer wieder auf, heute mit dem Zusatz, an den der Rabbi noch nicht dachte, daß der, der Jesus erzeugt hat, ein Arier gewesen sein müsse. Der Rabbi hat aber die Erzählung des Matthäus gleich noch zu einem zweiten Angriff gegen Jesus benutzt. Ihr sagt, er sei in Ägypten gewesen, und sagt weiter, er habe Wunder getan; weil er als unehelicher Knabe bettelarm war, werdet ihr darin Recht haben, daß er nach Ägypten gegangen ist;

dort, wo von jeher die Zauberei heimisch war, hat er das Zaubern gelernt, und darauf ist er nach Galiläa zurückgegangen und dort als Wundertäter aufgetreten. Auch damit hat der Jude einen Gedanken in die Welt gesetzt, der auch heute wieder zum Angriff gegen Jesus benützt wird. Wer keine höhere Wirklichkeit anerkennt als die Natur, kann das Wunder Jesu nicht vom Zauber unterscheiden, und dann wird auch er daran erinnern, daß die Religionen in den Ländern am Mittelmeer alle mit einer Menge von Zauberei belastet gewesen sind. Es ist gefährlich, bei den Juden wenn sie das Christentum bekämpfen, Anleihen zu machen. Wenn dem Juden vorgeworfen wird, daß er durch die Art seiner Rassenseele gezwungen sei, zu lügen, wird zwar durch die Verallgemeinerung dieses Urteil selbst zu einer Lüge; es ist eine Erfindung des Hasses, und der Haß hat sich niemals um die Wahrheit gekümmert. Dies aber ist gewiß, daß der Jude dann lügt, wenn sein Haß gegen Jesus und die Christenheit aus ihm spricht.

Auf das müßige Geschäft, im alten Galiläa herumzuschnüffeln, ob es dort Arier gegeben habe, können wir verzichten; für die Frage nach der Herkunft Jesu hat dies kein Gewicht. Darüber hat niemand das Wort als er selbst, und nun ist sonnenklar, daß er sich ohne Vorbehalt restlos mit der Judenschaft verbunden hat. Er spricht nie anders als so, daß er den Juden feierlich sagt: „Ich bin einer von euch." Das tat er, wenn er sich zum Gesetz Moses bekannte und wenn er über den Untergang Jerusalems weinte, und er tat es mit unantastbarem Ernst gerade dann, wenn er sich vor seine jüdischen Richter als den Christus und vor den Römer als den König der Juden stellte, obwohl die Antwort jener war, er sei ein Gotteslästerer, und dieser auf sein Bekenntnis nur damit antworten konnte, daß er ihn kreuzigte. Mit solchen Dichtungen läßt sich die Ehre Jesu nicht retten. Ein Arier, der sich für einen Juden ausgibt, wäre kein ehrenwerter Arier; und wenn gesagt wurde, woher seine Ahnen stammten, habe niemand mehr gewußt, durch seine Erziehung in Nazareth sei er eben ein Jude geworden, so wäre damit der Glaube an die Allmacht der Rasse, uns zu formen,

preisgegeben. Könnte ein Balte, der in seiner Heimat den Kampf der Rassen erlebt hat und die Herrschaft der Fremdrassigen über die Deutschen als bittere Not empfindet, einen Deutschen ehren, der, ohne eine Ahnung zu haben, daß er ein Deutscher sei, sich für einen Letten oder Esten ausgäbe?

Wird die Geschichte Jesu dadurch beschmutzt? Er ist frei und bleibt doch an sein Volk gebunden und will die Gemeinschaft mit ihm, obgleich er in sich selber ruht und Gottes Weisung durch die Bewegung seiner eigenen Seele vernimmt. Gibt dies dem Namen „Christus" einen trüben, widerspruchsvollen Sinn, der ihn für einen Nordischen unverständlich macht? Jesus bekundet damit höchsten Adel, das Selbstbewußtsein des Freien, die Größe des Herrschers, der alle in seine Gefolgschaft ruft und die Vollmacht zu gebieten hat, und bezeugt mit seinem Namen zugleich, daß es ihm unmöglich war, allein zu bleiben; er wirbt damit um die Juden, stützt sich auf ihre Überlieferung; bietet ihrer Erwartung die Erfüllung an und ist unfähig, die Gemeinschaft mit ihnen aufzugeben. Entstand nicht daraus die Torheit, daß er nach Jerusalem zog, statt einen freien Ort zu suchen, an dem er für sich leben konnte, das Versagen der Kraft, so daß er das gegen ihn gefällte Urteil als Gottes Urteil annahm, gegen das er sich nicht sträuben dürfe, der widersinnige Gedanke, dem Christusnamen dadurch Wirklichkeit zu geben, daß er das Kreuz annahm? Wenn wir dies als einen undenkbaren, unvereinbaren Widerspruch empfinden, bekommt die Vermutung lockende Kraft, daß diese Zwiespältigkeit nicht Jesus selbst zuzuschreiben, sondern durch die Belastung seiner Botschaft mit fremden Stoffen entstanden sei, da seine jüdischen Jünger seine freie Seele nicht begriffen hätten; daher sei die Arbeit, die den Deutschen am Evangelium aufgegeben sei, es durch die Ausscheidung des Jüdischen zu reinigen, damit für uns wenigstens ein Schimmer von der Größe Jesu sichtbar bleibe, der uns die Möglichkeit verschaffe, auch ihn zu den Großen zu zählen, an denen wir uns aufrichten, indem wir uns selbst in ihnen wiedererkennen.

Aber an der Aufgabe, das Evangelium vom Jüdischen zu reinigen, beteiligt sich keiner, der sehen kann. Denn die ganze Geschichte Jesu, nicht nur einzelne Erzählungen und Sprüche, ist die eines Juden. Der Name „Christus" haftet nicht nur lose an Jesus, sondern spricht das aus, was er war und was alle seine Worte formte. Daß er sein Volk zu sich rief und das königliche Ziel ergriff, war jüdisch gedacht. Denn der Jude steht vor Gott nicht als eine vereinzelte Figur, sondern als ein Glied seines Volkes. Darum bestand Jesu Werk darin, daß er die, die er mit sich verband, miteinander vereinte und aus ihnen seine Kirche machte, und die Weise, wie er ihnen die Gemeinschaft bereitete, war nicht arisch, sondern jüdisch. Wie die Judenschaft im Glauben an den einen Gott in allen Landen ihre Einheit gewann, so formte auch Jesus seine Gemeinde nicht durch den Zwang der regierenden Faust, sondern dadurch, daß er ihr seinen Willen gab, der den andern ehrt und mit ihm in die Gemeinschaft des Willens tritt. Diesen Willen heißen wir, seit Jesus zu uns gesprochen hat, die Liebe. Es ist aber offenkundig, daß das Gebot Jesu nichts anderes als das Liebesgebot und seine Tat nichts anderes als die Liebestat gewesen ist. Darum hat das Kreuz Jesu seinen Ort in der jüdischen Geschichte, weil es die Tat der Liebe war, die die vollendete Gemeinschaft will in der totalen Hingabe an Gott und in der völligen Einigung mit seinem Volk, wie es Jesus in jener Erzählung darstellte, nach der der Sohn im Gehorsam gegen den Vater, um die empörten Weingärtner zu retten, in den Weinberg hineingegangen ist. Nun hilft es nichts, dieses oder jenes Wort, das in seinen Denkformen und seinem Empfinden die jüdische Seele Jesu besonders sichtbar macht, auszuschalten: Jesus war Jude.

Dann ist er, sagen die, die einzig biologisch denken, ein dunkles Rätsel, das aus der Gesetzmäßigkeit des Geschehens herausgefallen ist. Der Richter des Juden soll selbst ein Jude sein! Der Jude haßt; Jesus nimmt dagegen jedem, den sein Wort erfaßt, den Haß aus der Seele. Weil der Jude haßt, lügt

er, und Jesus sagt ihm, daß er lügt. Der Jude erhebt den Anspruch auf die Weltherrschaft; sein Tempel soll ewig und seine Berufung unwiderruflich sein, und Jesus vollzieht seinen Ausschluß aus Gottes Herrschaft. Nach seinem Urteil war der Weg der Menge der Weg in den Tod; der Tempel fällt, und der von Gott angelegte Weinberg wird anderen Weingärtnern übergeben. Fließt denn aus derselben Quelle bitteres und süßes Wasser? Kann dieselbe Rassenseele Lüge und Wahrheit, Knechtung und Freiheit, den Gott des Juden und den Gott Jesu hervorbringen?

Wer so fragt, sperrt den Menschen ein in seinen Leib. Nur dann kann es für ihn nichts anderes geben als das, was sein Blut in ihn hineintreibt. Dann gibt es für ihn kein Werden, über das hinaus, was er schon im Mutterschoß geworden ist; möglich ist ihm nur noch die Entartung. Für diese Lehre ist freilich die Frage: was wollen wir feiern, die aufsteigende Sonne oder die Geburt des Christus? entschieden. Dann gibt das Alter der Feier den Ausschlag. Der Druck der langen Winternacht hat schon in alter Zeit das deutsche Blut belastet und jene Feuer entzündet, die die Sonne mahnten, ihre Bahn zu wenden. Diese Feier ist deutsch; die Feier des Christus kam aus der Fremde. Soll das nicht genügen? Kennt nun nicht jeder Deutsche, jedenfalls jeder Nordische, seine Pflicht?

Nun trifft der Angriff nicht mehr einzig das Christentum; nun bringt er auch der völkischen Gemeinschaft eine schwere Verwundung bei. Denn dieser Deutsche erklärt, daß er nur von Seinesgleichen etwas lernen könne, da er nicht imstande sei, sich etwas von denen anzueignen, die nicht dasselbe seien wie er selbst. Zu dieser Haltung bewegt ihn der noch ungebrochene Gleichheitswahn, und dieser erweist sich an dieser Stelle, wie immer, als ein Feind der Gemeinschaft. Wer deshalb die Weihnacht nicht feiern will, weil sie nicht in Deutschland geschehen ist, hat keine Ahnung davon, wieviel wir aus der Gestaltung unseres Lebens ausscheiden und von unserem geistigen Besitz hergeben müßten, wenn wir uns

nichts fremdes aneignen dürften. Keiner, der am geistigen Besitz unseres Volkes Anteil hat, kann sich dieser Regel unterwerfen; denn diese wissen alle, wieviel sie von anderen, die anders waren als sie selbst, empfangen haben, bis sie das wurden, was sie geworden sind. Zur Einsperrung unseres Volkes in eine Isolierzelle, in der es todwund würde, könnte uns nur die maßlose Eitelkeit verführen, die unsere Rassenseele für die einzige gesunde und starke erklärte. Aber unsere Rassenseele existiert und funktioniert nicht für sich allein. Das wäre eine ebenso törichte Einbildung, wie wenn die Rassenseele des Hahnenfußes meinte, sie schaffe den Hahnenfuß getrennt vom Zusammenhang des pflanzlichen Lebens für sich allein. Neben unserer Rassenseele stehen die ungezählten anderen, und über ihnen allen waltet ein sie gemeinsam bestimmendes Gesetz. Die Gemeinsamkeit, die es zwischen ihnen herstellt, heißen wir „Mensch“. Haben wir denn wirklich Grund, unsere Rasse so ängstlich vor der Berührung mit dem, was menschlich ist, zu hüten? Wo bleibt da der Glaube an das Blut? Es funktioniert, wenn wir die Weihnacht feiern, genau so, wie es ihm die naturhaft gesetzte Ordnung vorschreibt. Keiner hat je in anderer Weise Weihnacht gefeiert, als wie es für ihn artgemäß war. Denn immer, wenn wir von anderen ein neues Vorstellen und neues Wollen empfangen, wird es von unserer Art aufgenommen und so angeeignet, wie unsere Art es uns erlaubt.

Jene Deutung der Seele, die sie in sich selbst verschließt und ihr das Vermögen, etwas zu empfangen, abspricht, ist Rationalismus, d. h. sie leugnet das Leben deshalb, weil es unerklärlich ist. Ich kann nicht begreifen, daß ich sehen kann; ich kann nicht begreifen, daß ich mich von innen her bewegen kann; ich kann nicht begreifen, wie es eine Natur geben kann, die sich mir zeigt, und eine Geschichte, die mein Leben durch das der anderen bewegt; folglich gibt es dies alles nicht. Das gab jene Vernünftigkeit, die nur noch dachte und nicht mehr handelte, und der Natur die Feindschaft ansagte, so weit es einem Menschen möglich ist, ein Feind der Natur zu werden, durch die er lebt.

Vollends zur völkischen Gemeinschaft gelangt diese Vernünftigkeit nie.

Wir feiern die Weihnacht nicht deshalb, weil sie uns früher ein tief wirkendes Stück völkischer Gemeinschaft gab. Immerhin haben die, die sie beseitigen wollen, zu erwägen, was sie tun, wenn sie dieses Band, das uns beisammen hielt, zerschneiden. An der Weihnacht hat die Kunde, daß wir die Liebe empfangen können, viele erreicht. Ist es für unsere Gemeinschaft förderlich, wenn diese Kunde verstummt? Sie wird durch die Kunde, daß die Sonne jedes Jahr dieselbe Bahn durchwandert, nicht ersetzt.

Der Widerwille gegen Jesus.

Die ursprüngliche Klage der Juden, Jesus lästere Gott, traf den entscheidenden Vorgang richtiger und ernster als die unter den Titel „Wissenschaft" gestellten Darstellungen seiner Geschichte. Denn der Anspruch Jesu, der Christus zu sein und die königliche Sendung zu besitzen, entstand aus der Weise, wie er sich mit Gott verbunden wußte. „Gott ist mein Vater"; daraus entstand der Satz: „Ihr seid mein Volk." „Ich bin der Sohn Gottes", damit begründete er sein königliches Recht. Seine Gemeinschaft mit Gott gab ihm die Macht, ohne die sein königlicher Name ein leeres Wort bliebe. Freiheit, Mut zum Kampf, Sieghaftigkeit, Unvergänglichkeit des Lebens, die ihn stark zum Sterben macht, das alles ist bei Jesus erst das zweite, nicht sein erstes Wort, sondern das folgende, nicht sein wirkender Wille, sondern der gewirkte. Sein erstes Wort ist Gott; dem Vater gab er die erste Liebe, und diese ist seine ganze Liebe, die alles umfaßt. Darum trug sein Christusname, der alle an ihn bindet, von Anfang an und ebenso heute an alle die Gottesfrage heran: Wird Gott in Jesus offenbar? Spricht er Gottes Wort? Wirkt er Gottes Werk? Ist sein Ruf Gottes an uns gerichteter Ruf, seine Ge-

meinschaft mit uns Gottes Gemeinschaft mit uns, sein Vergeben, sein Gebot Gottes Gebot, der ihm dargebrachte Glaube Glaube an Gott und der ihm geleistete Gehorsam Gottesdienst?

Gott — wird uns Jesus dadurch fremd? Weiß der nordische Mensch nichts davon, daß er Kreatur ist? O, er weiß, daß er, was er ist, empfangen hat. Er ist ja nicht mehr jener Phantast, der ohne Boden und ohne Blut existieren wollte und so in sich verliebt war, daß er nichts als sein eigenes Wohlsein begehrte. Er ehrt die Rassenseele als das, was über ihm steht, und aus ihr entsteht erst seine Persönlichkeit. Von ihr empfängt er alles, was er hat, sein Seh- und Denkvermögen, mit dem er sich seine Weltanschauung bildet, sein Begehren nach Freiheit und Macht, die seine Ehre sind, seine glückliche Verbundenheit mit seinem Volk. Davon ist nichts sein Privateigentum, nichts sein eigener Erwerb. Dies alles ist er, weil er gemacht ist. Das könnte er nur dann von sich abstreifen, wenn er aus der Natur heraus wollte, und das kann er nicht wollen, wenn er am Aufbau des Volkes mitarbeiten will. Das gibt uns aber die Ehrfurcht vor der Rassenseele nur dann, wenn sie für uns das bleibt, was sie ist, nichts durch sich selbst, nicht ein vereinzeltes Wesen, sondern hineingesenkt in den Strom der Kräfte, die den Weltbestand herstellen, auch sie, wie die ungezählten anderen, eine Kreatur. Dagegen lehnt sich die selbstherrliche nordische Seele auf. Daß sie ein Exemplar ihrer Gattung ist, das kann sie nicht leugnen; das macht sie vielmehr zu ihrem „Mythus", zur einzigen Wahrheit, von der sie sich erfassen läßt, und mit der sie ihren Willen stärkt; als trüge die Rassenseele in sich selbst die Leben schaffende Schöpfermacht. Dieser Standort scheint weit von dem der Juden, die Jesus kreuzigten, entfernt zu sein, und der neue Mythus rühmt sich, daß nicht Jesus, sondern er den jüdischen Mythus überwinden könne. Aber die beiden Wege vereinen sich rasch. Auch die jüdischen Priester und Lehrer kämpften gegen Jesus nicht nur für ihre Macht und ihren Ruhm; auch sie hatten einen Mythus, für den sie sich wehrten; auch sie stritten für ihren Gott. Was sie aber von Gott

und darum auch von Jesus verlangten, war die Erfüllung ihres Begehrens, ihre Größe, ihren Sieg, die Vollendung ihrer nationalen Eigensucht. Was wollen die, die nichts Höheres als ihre Rassenseele kennen, anderes? Sie denken vollständig jüdisch; denn einen anderen Willen als ihren eigenen anerkennen sie nicht. Die Rassenseele hat keinen Willen. Sie ist ein geheimnisvolles Etwas, das zwar mit naturhafter Gewalt wirkt, aber kein Dasein jenseits des Menschen, keine eigene Lebendigkeit hat. Erst in mir, dem nordischen Menschen, erwacht sie zum Bewußtsein und gelangt sie zum Wollen, und nun gibt es für meinen Willen keine Hemmungen mehr. „Ich will", das ist nun das letzte Wort, in das alle Kraft hineinströmt, mit der die Natur uns ausgestaltet hat. „Ich will", das ist keineswegs das Wort eines Freien; im Gegenteil, es wächst aus dem Bewußtsein totaler Gebundenheit heraus. Über diesem „ich will" steht ein unbedingt gültiges „ich muß". Aber eben darauf beruft sich nun das Begehren, wenn es sich zum alleinigen Herrscher macht.

Nun gibt es für uns keine Weihnachtsfeier mehr. Sie ist uns nun ebenso widerwärtig, wie sie es den Juden ist. „Christus ist geboren", das bedeutet: nicht der Wille des Juden geschieht und nicht der des nordischen Menschen. Denn *Gott macht den selbstherrlichen Willen des Menschen zunichte*, weil sein eigener Wille in allmächtiger Gnade und allmächtigem Gericht geschieht. *Die Weihnacht können nur die feiern, die ihren Schöpfer kennen.* Das gerade macht die Freude der Weihnacht so tief, daß sie unsere kleinen Göttlein verscheucht und uns zum Gott Jesu, zum Schöpfer des Himmels und der Erde, führt und uns sagt, wie er sich zu uns verhält und was er aus uns macht. Das gibt unserem Verhalten an der Weihnacht die große Wichtigkeit: ob wir jüdisch oder christlich über Jesus denken, darin offenbart sich unser Verhältnis zu Gott.

Dieser Scheideweg führt uns weit auseinander, nicht weil wir nicht alle *die völkische Gemeinschaft* wollten. Wir wollen sie alle; denn sie ist *die Voraussetzung für unser*

Leben. Wir trennen uns aber im Urteil über das, was die Gemeinschaft schafft. Der selbstherrliche Wille bejaht nur, was er selber schafft, und darum ist er der Widersacher der Wahrheit und des Rechts. Was er will, das heißt er wahr. Sein Begehren empfindet der nordische Mensch als die einzige Wirklichkeit, die für ihn vorhanden ist, und alles, was um ihn her geschieht und ihn anrührt, wertet er nach dem Maßstab, ob es seine Selbstbehauptung stärkt oder schwächt. Wahr heißt er darum einzig das, was seinem Begehren dient. Ebenso erklärt der selbstherrliche Wille das Recht für seine eigene Schöpfung. Eine andere Bindung als die, die wir selbst uns auferlegen, soll es nicht geben. Ein anderer hat an uns nur soweit Anspruch, als wir es ihm zugestehen. So lange wir wollen, ist das, was wir wollen, Recht; wollen wir nicht mehr, so ist das Recht verschwunden. Finden wir auf diesem Wege nicht einmal die Gerechtigkeit, so finden wir hier noch weniger die Liebe. Kann nun das Ergebnis noch Gemeinschaft sein? Ist es nicht unsere Vereinsamung? Freilich der, der seine Rassenseele ehrt, weiß, daß er nur ein einzelner in seiner Gattung ist und daß es neben ihm andere gibt, die dieselben Merkmale haben wie er. Die ihm Gleichen wird er ehren, und mit ihnen stellt er die Gemeinschaft her. Damit ist aber auf die völkische Gemeinschaft und vollends auf die menschheitliche Gemeinschaft verzichtet. Was so entsteht, ist nicht mehr als ein Orden, der Bund der Gleichen, die sich zum gemeinsamen Kampf zusammentun. Damit diese Genossenschaft entstehe, genügt der Zwang des Blutes, der die Gleichen zueinander treibt; Liebe braucht es dazu nicht, und das Ziel bleibt die Erfüllung unserer Eigensucht, die die eigene Stärke mit Wohlgefallen beschaut und aus ihr unsere Ehre macht. Das sind *die großen Verluste*, die unser Volk erleidet, *wenn wir dem Juden gestatten, uns die Weihnacht zu rauben.*

Wir würden uns über die Lage täuschen, wenn wir *die Waffen des Juden*, mit denen er sein Urteil über Jesus verteidigt und ihm die werbende Kraft verschafft, für gering hielten. Seine

Kraft bekommt das jüdische Urteil dadurch, daß es sich auf das beruft, was durch Jesus in der Menschheit entstanden ist. Wir werden nicht in einen Lehrsaal geführt, wo Gedanken mit Gedanken streiten und der eine den anderen dadurch zu überwinden sucht, daß er ihn in der Kunst, Begriffe zu bilden, übertrifft. Die Entscheidung fällt durch das, was in unserem Erleben sichtbar ist. So hat schon jenes jüdische Gericht geurteilt, das Jesus das Kreuz auflegte. Es begründete sein Urteil nicht durch einen lehrhaften Beweis, wie ihn etwa die Schriftgelehrsamkeit liefern konnte, sondern einzig durch den Tatbestand, daß Jesus wehrlos ohne die Macht, sich zu schützen, der Verhöhnung und Mißhandlung preisgegeben war; dadurch sei es offenbar, daß sein Anspruch, der König der Juden zu sein, nichtig sei und daß seine Behauptung, sein königlicher Wille sei Gottes Wille, als Überhebung verworfen werden müsse. Mit derselben Begründung hat die Judenschaft immer ihre Verurteilung Jesu gestützt. Was soll es heißen, daß er der König der Juden sei, während ihn doch sein Volk verwarf? Er hat verheißen, daß er sein Königtum durch seine Wiederkunft offenbar und wirksam mache; aber sein Geschlecht, dem er dies verheißen hat, verging, ohne daß er wiederkam. Er hat verheißen, daß er bis zu seiner Wiederkunft durch den Geist Gottes in seiner Gemeinde wirksam sei. Aber das, was seine ersten Jünger die Offenbarung des Geistes hießen, ist verschwunden, und wenn wir einen Christen fragen, was er über den Geist Gottes zu sagen vermöge: ist es dann nicht so, daß er zwar um den heiligen Geist bittet, aber zugleich gewiß ist, daß er ihn nicht hat und nicht erhalten wird, es sei denn in der zukünftigen Welt? Weil Jesus den Jüngern den Geist Gottes verhieß, hat er ihnen das Wunder verheißen. Nun ist aber die Kirche völlig in die von der Natur uns gesetzten Verhältnisse hineingestellt, und ihr Leben wird in allen seinen Äußerungen, wie das der Nordischen, durch die Natur bestimmt. Darum ist das Bestehen der völkischen Gemeinschaft die unentbehrliche Grundlage für das Dasein und das Gedeihen der Kirche, und das Christentum ist in jeder Zeit und an jedem

Ort der natürlichen Art eines jeden gemäß. Das Ziel Jesu war, als er sich den Christus nannte, in der Menschheit eine Gemeinde zu schaffen, die durch eine echte und vollständige Gemeinschaft geeinigt sei. Es ist das Werk des Königs, daß er die, die ihm gehören, einigt; sie sind, weil sie ihm untertan sind, auch miteinander verbunden, und weil der Christus die königliche Sendung deshalb hat, weil Gottes Herrschaft durch ihn geschieht, verheißt er uns, daß Gott uns zusammenführe und uns in ihm einige. Nun hat zwar der Widerstand gegen Jesus aus der Judenschaft die feste Einheit gemacht, die sich über alle Länder ausdehnt; dagegen zerbrach die Christenheit in die vielen voneinander sich sondernden Kirchen und Gruppen. Während die Kirche verheißt, daß sie uns eine festere und völligere Gemeinschaft als die gebe, die uns der Eigennutz verschafft, muß sie sich gegen die Anklage wehren, daß sie durch ihre Zwietracht die völkische Gemeinschaft daran hindere, sich zu vollenden. Die Verheißung Jesu, er sei unser Friede und mache aus uns eine Bruderschaft, hatte ihren Grund in seiner Zuversicht, daß er dem, der auf ihn höre, die ganze Gerechtigkeit gebe, die ihn zum Hassen unfähig macht, weil sie stärker ist als seine Eigensucht. Nun ist zwar an jedem Christen sichtbar, daß er in seinen Gedanken und Wünschen seiner Eigensucht entsagt und sie sündlich heißt; kann er sich aber wirklich von ihr lösen? Diese innere Zwiespältigkeit schilt der nordische Wille als einen verächtlichen Zustand. Auch er ist nicht mehr als Eigensucht; er ist es aber, weil er nichts anderes sein kann, entschlossen, und da ihn darin die Zumutung Jesu, daß wir mit ihm den Liebeswillen Gottes wollen sollen, stört, heißt er sie eine Beleidigung.

Die Geschichte, rühmt der Jude, habe ihr Urteil gesprochen; zwar scheue sich der Deutsche noch, dem russischen Juden zu folgen und gegen den Teil des Volkes, der noch christlich denke, mit Gewalt zu wüten; aber die Wucht der Tatsachen werde schließlich auch den Deutschen keine andere Wahl lassen als die, alle Machtmittel dafür einzusetzen, um auf unblutigem Wege die Weihnachtsfeier zu beseitigen. — **Wohin würde das führen?**

Deutlich ist, daß der Sieg des Juden keine Aufrichtung des Judentums ergäbe. Der Jude kann uns nicht von Jesus weg in seine eigene Gemeinde rufen. Denn mit dem Sieg über das Christentum wäre auch das Judentum endgültig tot. Der Jude hätte, wenn er seinen Widerspruch gegen Jesus endgültig durchsetzen könnte, damit auch seine Religion begraben. Wer nur für das offen ist, was die Natur uns zeigt, lehnt den Gott Israels ebenso entschlossen ab, wie er den Gott und Vater Jesu verwirft. Wird vom Wunder Jesu und von der christlichen Stellung oberhalb der Natur gesagt, das sei nur ein Rest des Zaubers, mit dem das Heidentum belastet war, so trifft dieses Urteil das übernatürliche Ziel des Alten Testaments erst recht. Wenn die königliche Sendung Jesu ein Mythus war, dann war die Sendung Moses und die Berufung Israels, das Volk Gottes zu sein, nicht mehr. Man kann nicht, wenn die Taufe leer ist, die Beschneidung verherrlichen, und, wenn die Weissagung Jesu erloschen ist, nicht an die der Propheten glauben. Darum ist es kein Rätsel, sondern fest begründet, daß die Zustimmung zum jüdischen Urteil über Jesus mit heftiger Feindschaft gegen die Judenschaft verbunden sein kann.

Schon dadurch hat aber Jesus seinem Namen „Christus" einen sehr realen Sinn gegeben. Denn der, der über das Schicksal seines Volkes entscheidet, übt die königliche Sendung aus. Das Urteil Jesu, daß der Tempel untergehe, wodurch der Jude zum immer Wandernden geworden ist, war mit königlicher Macht gesprochen, und die ganze lange Reihe der Rabbinen von Gamaliel bis zur Gegenwart hat nicht zu verhindern vermocht, daß „der Weinberg Gottes" nicht mehr den Juden zur Verwaltung übergeben ist. Die königliche Sendung umfaßt auch die richtende und strafende Gewalt. Weil der König die Gemeinschaft stiftet und sein Volk zur Einheit zusammenfaßt, scheidet er auch die, die sich empören, aus der Gemeinschaft aus, und dies hat Jesus dadurch bewirkt, daß er das Kreuz getragen hat.

Was dem Juden jetzt noch bleibt, unterscheidet ihn nicht

mehr von jenen völkischen Gebilden, die aus der Gemeinsamkeit des Bodens und des Blutes entstehen. Als seine religiösen Erlebnisse Israel zu einem Volk umschufen, hat es die Bedingungen des Volkstums, seinen Boden und die Erbfolge des Blutes, in hohen Ehren gehalten. Begründet wurde damals die Heiligsprechung seines Landes und seiner Rasse nicht durch naturwissenschaftliche Betrachtung, sondern sie ergab sich unmittelbar aus den religiösen Vorgängen. Wenn aber seine alte Geschichte für den Juden zum Mythus wird, dann hört er auf, der Wandernde zu sein, dessen Heimat nur das Heilige Land sein kann, und auch seine Ahnentafel verliert dann für ihn ihr Gewicht. Da dadurch das Judentum vollständig zersetzt ist, verschwindet der Jude in den anderen Völkern. Dies können die Kämpfer für die nordische Seele als einen religiösen Fortschritt werten. Für sie besteht „die Religion" darin, daß sie die reiche Ausrüstung ihrer Rasse in den Glauben an ihren besonderen Beruf und ihre ewige Dauer umsetzen; und für diesen Glauben schafft der Sieg des leergewordenen Judentums über die Kirche den freien Raum. Nun kann „der deutsche Glaube" beginnen. Schwächt der Streit der Religionen nicht unvermeidlich „die Religion"? Wenn ein Prophet gegen den anderen spricht, nimmt jeder dem anderen die Glaubwürdigkeit. Soll der Kampf, der zwischen den Juden und den Christen seit zwei Jahrtausenden im Gange ist, nicht endlich enden? Sollen auch noch in einem dritten Jahrtausend „die, die aus der Beschneidung sind", und „die auf den Namen Jesu Getauften" nebeneinander fortbestehen, wie es einst Paulus angeordnet hat, und schon dadurch einander verurteilen? Das Mittel, um diesen Streit endgültig zu beenden, scheint gefunden zu sein, wenn der christliche Mythus, der aus Jesus den Christus machte, vergeht und mit seinem Erlöschen auch den jüdischen Mythus, der aus der Judenschaft das Volk Gottes machte, zerstört. Ist nicht dies der Weg, auf dem unser Volk endlich zu einer allen gemeinsamen Religion, zum einen und selben Glauben kommt, statt zum Glauben an Gott zum Glauben an sich selbst?

Dem stehen aber die biologischen Erwägungen im Wege, die von der Vermischung mit Juden die Verderbnis der Rasse fürchten. Wenn daher nach dem Willen des Staates und dem des Juden das Verschwinden des Juden im Volkstum verhindert werden soll, so muß sich der Jude mit verstärktem Eifer an die natürlichen Bedingungen der Gemeinschaft klammern und seine rassische Eigenart betonen.

Damit steht unser Volk in der Gefahr, daß das Recht der Christen im deutschen Staat weit ungünstiger werde als das der Juden. Aus der Verehrung der eigenen Rasse braucht nicht notwendig die Feindschaft gegen die anderen Rassen zu entstehen; es kann ihnen, weil auch sie naturhaft begründet sind, das Recht des Daseins zugestanden werden. Diesen Schutz besitzt aber nur die Judenschaft, nicht die Christenheit. Wenn ihr geistiger Besitz wie der der Judenschaft mißachtet wird, wird von ihr verlangt, daß sie in der völkischen Gemeinschaft verschwinde, und je wirksamer diese bei sich selbst die Gemeinschaft herstellt, um so gewaltsamer wird der Druck werden, der sich dem Dasein und der Wirksamkeit einer Christenheit widersetzt, nicht weil sie sich der völkischen Gemeinschaft entzöge und diese mißachtete, im Gegenteil, weil sie sich von dieser nicht lösen kann, da sie durch sie das Leben hat. Weil aber Jesus uns nicht nur die von der Natur geschaffene, sondern auch die in Gott begründete Gemeinschaft gibt und diese dadurch herstellt, daß er zu jedem den Ruf Gottes bringt, der ihn zum eigenen Glauben ermächtigt und an die ihm selbst gegebene Verpflichtung bindet, besitzt die christliche Gemeinschaft Merkmale, die ihr ein eigenes Dasein geben und ihre Verschmelzung mit der völkischen Gemeinschaft immer verhindert haben. Sie kann sich aber nicht, wie die Judenschaft, neben diese stellen, als wäre ihre besondere Rasse ihr Grund und deren Erhaltung ihr Ziel. Duldung kann der Staat nur der Judenschaft, nicht aber der Kirche gewähren; denn nur die Judenschaft kann er als einen Fremdkörper von sich absondern und neben sich ertragen. Die Kirche ist dagegen ein Teil seiner selbst und verschmäht

es, *geduldet zu werden*. Solange sie lebt, kann sie ihre kämpferische Haltung nicht aufgeben. Sie kämpft nicht dadurch, daß sie die Bedingungen des Volkstums zerstört und seine Leistungen hemmt; sie zerstört nicht, sondern sie baut, übt nicht Gewalt, sondern leidet, schilt und entehrt nicht, sondern segnet. Aber sie wirbt, was immer sie sagt und tut, für ihren Herrn, weil er der Herr aller ist, und sie bezeugt dies nicht nur durch ihre Weihnachtsfeier, sondern beständig durch ihr Dasein und ihr gesamtes Werk. Würde der Staat daraus folgern, daß das Christentum eine Störung der völkischen Einheit sei, so müßte die Lage der Christen ungleich ungünstiger werden als die des Juden. Diesem mutet niemand zu, daß er sein Judentum verstecke; vielmehr wird von ihm verlangt, daß er sich jederzeit als Juden gebe. Vom Christen wird dagegen, weil sein Anteil am Volkstum unantastbar ist, das Unmögliche und Widersinnige gefordert, daß er seinen Christenstand nur im Verborgenen habe. Dem Juden werden seine Kinder nicht weggenommen; den christlichen Eltern werden sie dagegen genommen, weil ihnen die deutsche Weltanschauung eingeprägt werden müsse. Dem Juden wurde zugesagt, daß er seine eigene Schule, Presse und Kunst haben dürfe; wie weit diese Rechte auch der Christenheit zugestanden werden, ist fraglich geworden. Würde die deutsche Politik in dieser Richtung vorgehen, so wäre die staatliche Macht der Judenschaft für ihren Kampf gegen Jesus dienstbar gemacht.

Die Gabe Jesu.

„Christus ist geboren.“ Damit ist uns *die Hoffnung* geschenkt. Entsteht aber nicht gerade an der Weissagung Jesu der Anstoß an ihm? Hatten die Juden nicht recht, als es keinen Eindruck auf sie machte, daß sich Jesus auf das alte Prophetenwort berief, einst werde einer von oben auf den Wolken des Himmels

kommen, und von ihm sagte, er werde es erfüllen? Haben nicht die recht, die das einen Mythus nennen und von ihm sagen, er sei abgestorben? Offenkundig ist, daß uns die Weissagung Jesu nicht schon die Erkenntnis des Zukünftigen gegeben hat. Alle Worte, mit denen er das Kommende beschrieb, blieben Bilder, die uns nicht enthüllen, was geschehen wird. Ebenso gewiß aber ist, daß da, wo Jesus wirksam wird, die große Hoffnung entsteht; denn Jesus zeigt uns Gott. Gott aber ist größer als wir, größer als das, was die Christenheit fertig bringt, größer auch als die Natur samt allem, was geschaffen ist. So, wie Jesus uns Gott zeigt, ist er der Gnädige, der Gebende; wer aber Gnade empfangen hat, hat die Hoffnung empfangen. Leuchtet auch denen, die sich statt zur Weihnachtsfeier zum Sonnenwendfeuer zusammenfinden, die Hoffnung? Sie entzündeten einst die Feuer, weil sie hofften, die Sonne steige wieder empor und die lange winterliche Nacht ende. Das durften sie hoffen; aber es war eine ärmliche Hoffnung. Denn die neue Sonne beleuchtete wieder das alte Elend, die alte Zwietracht, das alte Sterben. Nein! sagt die nordische Seele; sie beleuchtet jetzt den Aufstieg unseres Volks zu neuer Größe, den Sieg unserer Rasse über alle anderen Völker, den Anbruch einer neuen Menschheit. Würde, wenn dieser neue Tag wirklich käme, die Sonne nicht über einem Schlachtfeld aufgehen, das voll von Leichen und Ruinen wäre? Wer wäre dann aber der, der sich an der neuen Größe erfreute? Wenn nicht eine andere schöpferische Kraft eingriffe als unsere Rassenseele, wäre auch er wieder ein sterbender Mensch. Alle solche Zukunftsbilder verdecken die Hoffnungslosigkeit nicht, die sie hervortreibt. Ihr letztes Wort bleibt der Tod: Du, Mensch, bist nichts; die völkische Gemeinschaft, durch die du lebst, ist alles. Diese ist aber eine Mutter, die nur zum Sterben Geborene hervorbringt. Damit unsere Hoffnung Inhalt gewinne, muß sie über die Natur emporgehoben sein. Über die Natur steigt aber nicht die Rassenseele empor; denn diese ist selbst ein Teil der sündigen und sterblichen Natur.

„Wartet auf Gott", gebietet uns unser Herr. Kann uns das von ihm trennen? Nur der kann dies als widerwärtig und erniedrigend empfinden, der das Bewußtsein, er sei Kreatur, in sich ausgelöscht hat. Wer dagegen weiß, daß er geschaffen ist — und wer weiß das nicht? — weiß auch, daß sein Schöpfer größer ist als er. So wird es immer bleiben; keine Gabe, die wir empfangen, schöpft den Reichtum Gottes aus. Wir werden darum ewig auf Gott warten, auch dann, wenn das, was Gott aus uns macht, nicht mehr ein unfertiges Stückwerk, sondern etwas Ganzes und Vollendetes ist. Auch dann wird Gottes Werk größer als unsere Erfahrung und seine Gnade reicher als unser Erlebnis sein.

Ob wir die Weihnacht feiern oder uns von ihr sondern, entscheidet sich durch das, was uns Jesus für unser gegenwärtiges Leben darreicht. Da er uns im Auftrag Gottes sucht, geschieht das, was er in uns wirkt, zunächst in unserem inwendigen Leben, und dort geschieht, sowie sein Wort wirksam wird, etwas unglaublich Großes, nämlich, daß wir an Gott zu glauben vermögen. Gemeinschaft gibt es nur dann, wenn wir einander trauen. Dies haben während der letzten Jahre viele in unserem Volk erlebt. Aber an den Menschen zu glauben, bleibt immer ein ungewisses Wagnis. Denn sein Wille ist beweglich, und er ist auch in seinem besten Wollen an sein schmales Sehfeld und an seine beschränkte und brüchige Kraft gebunden. Nun aber dürfen wir an Gott glauben. Das ist unsere Befreiung, — Erhebung über die Natur, sowohl über die Gefahren, mit denen sie unser Leben bedroht, als über ihre Güter, mit denen sie unser Begehren entzündet, Erhebung über unser selbstherrliches Ich, das uns mit den anderen verfeindet und uns einsam macht, Erhebung über die Verurteilung, die aus unseren Sünden entsteht, über die Ehrlosigkeit und Hilflosigkeit, die die Frucht unserer Verschuldung sind. An Gott glauben können, das ist die Überwindung jener Furcht vor Gott, die uns bewegt, unser Bewußtsein, daß wir geschaffen sind, zu ersticken und uns an die Menschen und an die Dinge zu klammern und uns mit ihnen Gott zu

verbergen. Wenn aber wir Menschen, die wir Gott ausweichen, an Gott glauben können, haben wir die Macht Jesu erfahren. Dadurch sind wir in seine Gemeinschaft aufgenommen und haben seine Herrschaft erlebt. Nun gibt es für uns auch Gemeinschaft miteinander. Nun sind wir mit denen verbunden, die zu uns gehören; nun können wir ein Volk und können eine Kirche sein; denn Gott ist unser aller Gott. Nun haben wir auch eine mit uns verwachsene Natur, ein Blut, das wir ehren, weil es uns belebt, und einen Boden, an den wir uns klammern, weil er uns trägt. Daran wird die königliche Art der Wirksamkeit Jesu offenbar, die er dadurch an uns übt, daß er uns den Glauben an Gott gewährt, der seiner gewiß ist und die Gaben seiner Gnade empfängt. Wer aber von diesem königlichen Werk Gottes erfaßt ist, dessen Wirker Jesus ist, der weiß, warum er die Weihnacht feiert und warum alle Volksgenossen zu ihr eingeladen sind. Es ist freilich möglich, daß der Jude zunächst einen machtvollen Sieg über uns gewinnt; aber dieser Sieg wird nicht endgültig sein. Denn den Glauben an Gott hat nicht der Jude in die Welt gebracht, und ebensowenig können die Juden und Judengenossen ihn zerstören. Sie können dies nicht, weil sie nicht ungeschehen machen können, daß der Christus in die Welt gekommen ist.

Professor D. Dr. Adolf Schlatter in Tübingen

Freizeit-Bücher:

Nr. 1

Hülfe in Bibelnot

Neues und Altes zur Schriftfrage

Oktav. 374 Seiten Text. Zweite, stark vermehrte Auflage in einem Gesamtbande. 1928. Fein kartoniert RM. 5.80. In lichtechtem Seidenrips gebunden RM. 7.—.

Das nunmehr vollständige Buch für Fragen der Bibelnot!

Aus dem Inhalt: Die Schöpfungsgeschichte. Die Wunder der Bibel. Gespräch mit den Völkischen über das Alte Testament, mit den Kritischen über das Christusbild der Schrift, über den Ausgang Jesu, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die christliche Hoffnung, den Schriftbeweis, die evangelische Lehre von der Schrift u. a. m.

Ein Buch voller Wahrheitsernst gegenüber der Wissenschaft, mit völliger Unterwerfung unter die Gotteswirklichkeit der Schrift, das wachgewordenen Lesern viel geben kann: Freiheit von alledem, was Menschengedanken an die Schrift herangetragen haben, und gläubiges Sichversenken in das, was als lebendiges Wort Gottes in dem Schriftwort sich uns bezeugt.

Ein Helfer zur Freude an der Bibel für suchende und geistig regsame Menschen.

Für verantwortungsbewußte Männer und Frauen unter den Religionslehrern. Für die kritische Jugend der höheren Schulen und Berufsschulen. Für Diakone und Diakonissen zum Selbstunterricht. Für Bibelschulen, Brüderanstalten, Missionsseminare und evangelisch-soziale Frauenschulen. Für ernsthaft fragende Konvertiten! Ein zuverlässiger Führer zu evangelischer Mündigkeit! Als tiefgründiger Leitfaden für Freizeiten, Bibelkurse und Studienkreise besonders geeignet und bereits bewährt.

Nr. 3

Ich will Ihn loben bis zum Tod

Predigten

Oktav. 317 Seiten. 1928. Fein ausgestattet und gebunden RM. 6.—.

Hier hörst du den wirklichen Gott, nicht einen erdachten Gott.

Christus ist da! Das ist die göttliche Gabe! Nun freut euch!

Der ganze Reichtum der Schrift packt hier den ganzen Menschen.

Aus innerster Vollmacht ergeht das Wort an die **Suchenden**. Staunend hört der **Predigtgewohnte**, was er noch nicht weiß. Die **Starken** und die **Frohen**, die **Zerbrochenen** und die **Irrenden** bekommen ihr reichlich Teil.

Hier sollte der wahrheitsernste **Konvertit** den lange entbehrten **Unterricht im Glauben** sich selber holen.

Wer mit gesammelter Seele diese Predigten liest, kann ein für alle Mal hier lernen, was Gottesdienst und was eine christliche Predigt ist, denn „diese Predigten behandeln in unerhörter Fülle immer neu das Thema: „Vor unserem Christentum steht Christus, vor unserer Religion steht Gott, vor unserer Erkenntnis steht Gottes Wort, vor unserem Dienst steht Gottes Ruf."